

ANTONIA BLUM

KINDERKLINIK  
Weißensee

Geteilte Träume



ullstein



Berlin-Weißensee, 1948: Elisabeth »Lissi« Vogel kann es kaum erwarten, als Assistenzärztin an der Kinderklinik Weißensee endlich in die Fußstapfen ihrer Tante Marlene zu treten. Doch der Klinikdirektor schätzt die begabte, junge Frau wegen ihres verformten Beines, das von einer überstandenen Kinderlähmung herrührt, gering. Außerdem legt er ihr immer neue Steine in den Weg. Aber Lissi lässt sich so schnell nicht einschüchtern, genauso wie ihre Tante Marlene. Die musste in einer Nacht-und-Nebel-Aktion nach Westberlin fliehen und dort bei null anfangen. Als sich in Berlin Fälle von Kinderlähmung häufen, wird die frisch verliebte Lissi plötzlich mit ihrer größten Angst konfrontiert und verliert den Mut, für ihre kleinen Patienten und für den Mann ihres Herzens zu kämpfen.

ANTONIA BLUM lebte längere Zeit in Berlin, ohne den Weißen See dort je gesehen zu haben. Erst Jahre später, nachdem sie die Hauptstadt längst verlassen hatte, entdeckte sie durch einen Zufall die Ruine der einstigen Kinderklinik in Weißensee und kommt seitdem von dem Ort und seiner bewegten Geschichte nicht mehr los. Heute fährt Antonia nicht nur zum Spazierengehen immer wieder an den Weißen See, der dem Berliner Stadtteil seinen Namen gab. Sie ist überzeugt, dass dort ein Tor in die Vergangenheit existiert.

Von Antonia Blum sind in unserem Hause bereits erschienen:

*Kinderklinik Weißensee – Zeit der Wunder*

*Kinderklinik Weißensee – Jahre der Hoffnung*

*Kinderklinik Weißensee – Tage des Lichts*

ANTONIA BLUM

KINDERKLINIK

Weißensee

Geteilte Träume

Roman

Ullstein

# 1

1. Mai 1948



Die Kronen der Mandelbäume beschatteten die Tafel, die Marlene von Weilert im Garten der Villa aufgebaut hatte. Eine Girlande aus geflochtenen Gänseblümchen, die ersten dieses Frühlings, wand sich um die Kuchenplatten und silbernen Kerzenständer.

Marlene hob ihr Kelchglas und prostete den Geburtstagsgästen zu. »Auf unseren Maximilian und darauf, dass er uns noch viele Jahre erhalten bleibt.« Sie trat vor ihren Ehemann, lächelte ihn liebevoll an und stieß ihr Glas vorsichtig gegen seines.

Er trug Anzug und Fliege, wie eh und je. Seit fast dreißig Jahren waren sie verheiratet, und sie freute sich auf jeden weiteren Tag mit ihm. Sie nahm einen Schluck vom Sekt, der hervorragend schmeckte. Es war Jahre her, dass sie so fürstlich getrunken hatten. Die Freifrau von Porz aus der Nachbarsvilla hatte am Vormittag mit herzlichen Glückwünschen zwei Flaschen herübergebracht. Die alte Dame zählte wie die von Weilerts zu den wenigen Adligen, die nach der Machtübernahme der Kommunisten nicht in den Westen geflohen waren.

»Ich wünsche mir heute keine Geschenke, sondern eine

friedliche Zukunft mit dir«, antwortete Maximilian in zärtlichem Ton und streichelte Marlene die Wange.

Aus dem stürmischen Paar, das sie einst gewesen waren – romantisch, spontan und leidenschaftlich –, war eine besonnene Familie geworden, die Liebe, Verlust und Aufopferung nur noch enger zusammengeschweißt hatte.

Sie küsste seine Daumenkuppe, dann sagte sie: »Frieden, den wünschen wir uns alle«, und wandte sich den anderen Familienmitgliedern zu, die daraufhin nickten.

Das Ende des Krieges lag bereits drei Jahre zurück, aber die politische Situation hatte sich noch immer nicht beruhigt. Deutschland war von den Siegermächten in vier Besatzungszonen und Berlin in vier Sektoren eingeteilt worden. Weißensee lag im sowjetischen Sektor. Auch wenn die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, England und die Sowjetunion die oberste Regierungsgewalt gemeinsam ausübten, waren Diskussionen über die Zukunft des Landes an der Tagesordnung. Die Versorgungslage war prekär. Vor allem fehlte es an Lebensmitteln, Medizinprodukten, Drogeriewaren und Kraftstoff. Trotz allem war Marlene voll Hoffnung, dass es endlich bergauf gehen würde, wenn die Trümmer beseitigt waren. Sie alle mussten nach vorne schauen.

»Vielen Dank, dass ihr gekommen seid«, ergriff Maximilian das Wort. Ein leichter Frühlingswind wehte durch sein graues Haar und ließ es an der Stirn auffliegen. Das Grau stand ihm ausgezeichnet, fand Marlene.

»Es ist mir immer wieder eine Freude, euch hier willkommen zu heißen.« Maximilian wies zur Villa hinter sich, die trutzig wie eine Burg dastand. Der Krieg hatte ihr nichts anhaben können. »Vierundsechzig ist noch kein biblisches

Alter, weswegen ich wenigstens auf meinen Achtzigsten hoffe«, fuhr er fort. »Ein paar Geburtstage müsst ihr also noch mit mir feiern.« Schmunzelnd machte er mit Marlene an seiner Seite die Runde um die Tafel. Seine Gelenke waren schon etwas steif, aber das ließ er sich heute noch weniger als sonst anmerken. Erst prostete er seiner Schwägerin Emma zu, die sich – um die Herrschaft der Nationalsozialisten zu überleben – von ihrem Mann Kurt hatte trennen müssen. Dann hob er sein Glas in Richtung seines Neffen Theodor, der extra aus London angereist war, und stieß kurz darauf mit seinem jüngsten Sohn Franz an.

Marlene zwang sich, in diesem Moment nicht an Franz' älteren Bruder zu denken. Albert wäre jetzt neunundzwanzig gewesen. Sie schob sich ihre Brille die Nase hinauf. Ihr neues Gestell war am Rand dicker, an den Außenseiten nach oben geschwungen und so grün wie die feuchten Wiesen bei Lübars. Es erinnerte an die Form von Katzenaugen und verlieh ihr einen frischen und modernen Ausdruck. Genau das Richtige für den Beginn einer neuen Zeit.

Als Maximilian vor Lissi, seine Nichte, trat, fiel die ihm um den Hals. Marlene verstand, was er ihr zuflüsterte: »Du wirst das morgen großartig machen!«

Lissi nahm ihren Onkel noch fester in die Arme und wollte ihn gar nicht mehr loslassen. Dann überreichte sie ihm ein Geschenk: ein Schild aus Emaille. Es war für seine Arztpraxis im Erdgeschoss der Villa und zeigte veränderte Öffnungszeiten, weil Maximilian schon länger kürzertreten wollte.

Marlene lächelte über diesen Wink mit dem Zaunpfahl, den guten Vorsatz endlich in die Tat umzusetzen. Sie selbst war noch nicht bereit, beruflich kürzertreten. Zu

sehr hing sie an der Arbeit mit den kleinen Patienten in der Kinderklinik. Außerdem fühlte sie sich mit ihren fast sechs- und fünfzig Jahren noch außerordentlich fit und der oft hektischen und verantwortungsvollen Arbeit als Oberärztin gewachsen.

Maximilian umarmte seine einzige Tochter Katharina nun ebenso fest wie eben noch Lissi. Die knapp Sechzehnjährige machte sich nicht so schnell frei wie aus den Umarmungen ihrer Mutter. Das übersah Marlene nicht. Außer ihrer Ähnlichkeit – die wilden Locken, die unauffälligen Gesichtszüge und der schmale, hochgewachsene Körper mit den zu langen Beinen – hatten sie nicht viel gemein, was sie sehr bedauerte. Katharina war oft lustlos und wenig interessiert, nicht mal an der Schule. Es lag wohl an diesem besonderen Alter, in dem Mädchen zu Frauen wurden.

Zurück am Kopfende der Tafel, forderte Maximilian die Gäste auf zuzugreifen. Zwei Kuchen hatte Marlene von den Zutaten backen können, die ihre Lebensmittelkarten für diesen Monat hergaben. Ein Rationierungssystem aus fünf verschiedenen Karten sollte den Bedarf der Bevölkerung irgendwie decken. Dass die Karten der Kategorie »fünf«, die für Kinder bestimmt waren, auch »Friedhofskarten« genannt wurden, sprach Bände.

»Mmmmh, ist der Apfelkuchen gut«, schwärmte Emma mit halb vollem Mund.

Marlene lächelte ihre Schwester an. Sie war so froh, dass Emma noch lebte und endlich zurück in Weißensee war.

»Der Pflaumenkuchen ist auch echt duftel!«, pflichtete Lissi zwischen zwei Schlucken aus der Kaffeetasse bei. Katharina verdrehte daraufhin die Augen und schob sich missmutig einen Bissen in den Mund.

Marlenes Blick glitt von ihrer Tochter weg und in die Kronen der Mandelbäume über ihnen. Sie zeichneten sich scharf vor dem blauen Himmel mit den Federwölkchen ab und bogen sich unter der Last Hunderter rosa Blüten. Jeder Baum stand für die Ankunft eines Kindes in ihrem Leben: erst Albert und Franz – die Jungen hatten sie adoptiert –, dann Katharina.

Genießend sog sie den Duft der wohlriechenden Blüten ein. Zu oft hatte während des Krieges der Gestank von rauchendem Feuer, verbranntem Fleisch und Fäulnis über Berlin gelegen. Nach vorne schauen!, erinnerte sie sich in Gedanken.

Nachdem der Kuchen aufgegessen war, spielte Marlene mit Lissi Federball, und Theodor tanzte mit Emma. Im weiteren Verlauf des Nachmittags entspann sich ein Federballturnier. Zur Überraschung aller gewann Theodor mit einem Abstand, sogar zu Marlene. Er sprach längst fließend Englisch und trug Tweedsakkos. Franz hatte trotz mehrfacher Aufforderung nicht mitmachen wollen und saß eher teilnahmslos am Rand des ausgelassenen Geschehens. Auch als die Dämmerung einsetzte und die Feiernden erschöpft auf den Rasen sanken, weigerte Franz sich, auf seiner alten Gitarre ein paar Lieder zum Besten zu geben. Maximilian spendierte Pfefferminzlikör, den es nur an Feiertagen gab und dann tröpfchenweise. Bei dem Gedanken, dass sich die Dinge in ihrem Leben zum Guten entwickelt hatten, flutete eine warme Welle Marlenes Körper. Sie saßen beisammen und genossen die abendliche Ruhe in Weißensee.

Als es gegen einundzwanzig Uhr richtig kalt wurde, verabschiedeten sich die Gäste. Nur Lissi blieb noch, um Marlene vom Befinden der Tiere auf dem *Hof Sonnenschein*

zu berichten. Der Hof lag am Rand von Weißensee und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, alten, kranken und misshandelten Tieren ein Zuhause zu geben. Lissi half dort mit und wollte heute Abend noch einmal vorbeischaun.

Nachdem sie kurz berichtet hatte, dass Esel Beppo gerade nicht fressen wollte, hakte sie sich bei Marlene ein und schmiegte sich an sie. »Ich freue mich, dass wir uns ab morgen täglich sehen.«

Marlene küsste ihre Nichte auf die Stirn. »Ich bin sehr stolz auf dich, die Jahrgangsbeste der Universität in Bern.« Ihr Blick sprang hoch zum Fenster von Katharinas Zimmer, wo Licht brannte. Die Erziehung von Franz und Albert war einfacher gewesen als die ihrer Tochter.

Lissi strahlte übers ganze Gesicht. »Morgen ist der wichtigste Tag in meinem Leben!«

»Dein erster Tag als Assistenzärztin an der Kinderklinik.« Marlene lächelte. »Falls du Hilfe brauchst, ich bin immer für dich da.«

»Danke, Tante Lene. Du bist die Beste.« Lissi nickte. »Jetzt muss ich aber los.«

Marlene brachte ihre Nichte zum Tor des Anwesens. Nach einer innigen Umarmung radelte Lissi los.

Das Quietschen der Fahrradkette war längst verklungen, als Marlene immer noch da stand. Sie schaute in Richtung Kinderklinik, die in etwa einem Kilometer Entfernung lag. Dort hatte ihr Leben nach dem Waisenhaus mit der Ausbildung zur Kinderkrankenschwester einst begonnen. Vor sieben Jahren war sie schließlich zur Oberärztin befördert worden, sodass ihr nun die Betreuung der neuen Assistenzärztin oblag. Die weitere Erforschung des Penicillins hatte sie aus Zeitgründen anderen überlassen.

»Kommst du mit rein, Liebling?«, rief Maximilian. Er hatte die Tafel abgeräumt und die Federballschläger verstaut. »Es donnert schon und wird sicher gleich regnen.« Er deutete zum Himmel und ging voran ins Haus.

Marlenes Blick verharrte noch einen Moment in der Ferne. Dann zog sie sich ihren leichten Mantel enger um die Schultern und lief ins Haus.

Sie fand Maximilian in Gedanken versunken vor dem Fenster im großen Salon vor. Sie hatten noch keine neuen Vorhänge für den prunkvollsten Raum der Villa kaufen können. Die alten waren für Kleidung verwendet worden.

Maximilian hatte den Blick in jene Ecke des Gartens gerichtet, wo der Pavillon stand. Dort hatte seine Mutter, Gräfin Dorothea von Weilert, häufig gesessen, Zeitung gelesen, bei einer Tasse Tee den Tag genossen und ihre Enkel beim Spielen beobachtet. Mit über achtzig war sie im letzten Jahr verstorben und neben ihrem Mann bestattet worden.

Marlene umfasste Maximilian von hinten und schmiegte sich an ihn, während es draußen zu regnen begann.

Nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten, wandte er sich zu ihr um. »Die Villa ist das Einzige, das mir von meinen Eltern geblieben ist.« Nach dem Tod seiner Mutter hatte er keines der schweren barocken Möbel weggeräumt, geschweige denn verheizt – eine Maßnahme, zu der andere während des Krieges gezwungen gewesen waren. Maximilian hatte lieber gefroren.

»Die Villa war unser Schutz vor der Unbill der Welt draußen«, dachte Marlene laut, während Regentropfen wie kleine Geschosse gegen die Scheibe schlugen. Hier waren ihre Kinder aufgewachsen. »In ein paar Jahren ziehen wir ins zweite Obergeschoss hoch und überlassen Franz unsere

Wohnung und die Praxis im Erdgeschoss.« Sie hoffte, dass er durch sein Medizinstudium an der Humboldt-Universität zurück ins Leben finden würde. Er wohnte nahe der Charité, dem Lehrkrankenhaus der Universität, in Berlin-Mitte, in einem Studentenzimmer am Schiffbauerdamm.

»Eine schöne Vorstellung«, sagte Maximilian und lächelte mit väterlich liebevollem Gesichtsausdruck.

Marlene konnte nicht anders, als ihn zu küssen. Sanft trafen ihre Lippen auf seine. Sie wollte gerade fordernder werden, als sie innehielt. Hatte es an der Tür geklingelt? Sie war sich nicht sicher. Maximilian schien nichts gehört zu haben, denn er zog sie zu sich heran und gab sich dem innigen Moment hin. Seine Hände fuhren Wirbel für Wirbel ihren Rücken hinab, sodass Marlene ein lustvoller Seufzer entglitt. Fast fühlte sie sich wieder wie die junge Schwessterschülerin, die sich einst im Hörsaal der Kinderklinik in Doktor Maximilian von Weilert verliebt hatte.

Erst als das Klingeln stürmischer wurde, öffnete Marlene die Augen. Maximilian ließ zögerlich von ihr ab. Seine Lippen glänzten noch feucht vom Kuss. Er streichelte über ihren Hals, dann sagte er: »Ich sehe kurz nach«, und lief hinab in die Eingangshalle. Nächtliche Besuche kamen häufiger vor. In der Regel waren es Mütter mit ihren Kindern, verletzt oder todkrank.

Marlene war noch benommen von den Zärtlichkeiten. Mit einem verliebten Lächeln ging sie in die Praxis und machte vorsorglich Licht. Mit einem Ohr horchte sie zur Tür. Sie erkannte die Stimme des Dienstmädchens der Freifrau von Porz von nebenan.

Als sie Maximilian ihren Namen rufen hörte, eilte sie zu ihm an die Haustür. »Lene, uns bleibt nicht viel Zeit!«

Maximilians Hände zitterten, wie auch die der nächtlichen Besucherin. Dem Dienstmädchen liefen Regentropfen über die Stirn, und seine Haube war durchnässt.

»Was ist passiert?«, wollte Marlene wissen. So aufgebracht hatte sie Maximilian lange nicht gesehen. Er war ein ruhiger Mann und blieb bei den schwierigsten Patienten gelassen.

Das Dienstmädchen erklärte Marlene: »Die Freifrau von Porz schickt mich. Ich soll Ihnen ausrichten, dass Sie und Ihr Gatte sofort fliehen müssen!«

Sie mussten mitten in der Nacht fort? Ihr Zuhause, ihre Festung, verlassen? Marlene fragte sich, ob das Mädchen betrunken war.

»Die sowjetischen Besatzer haben gerade das Haus der Witwe von Zillenbergl gestürmt und sie verhaftet!«, presste das Mädchen atemlos hervor. »Wir und Sie sind die Nächsten!« Panisch schaute sie zur Straße.

»Aber man kann uns doch nicht einfach verhaften!«, widersprach Marlene und musste unweigerlich an jenen Volksentscheid aus dem vergangenen Jahr denken, mit dem Betriebe und anderes Privateigentum von Kriegs- und Nazi-verbrechern entschädigungslos verstaatlicht, die Besitzer verhaftet und teilweise in sowjetische Arbeitslager verschleppt worden waren. Besserungslager für *sozial gefährliche Elemente*.

Maximilians Gesichtsausdruck war voller Trauer, als er seinen Blick noch einmal durch die Empfangshalle und die davon abgehenden Räumlichkeiten schweifen ließ. Marlene mutmaßte, dass er bereits Abschied nahm.

»Sie sprechen von Entnazifizierungsmaßnahmen«, berichtete das Dienstmädchen aufgeregt, »und davon, dass sie

endlich hart durchgreifen! Die Freifrau und meine Wenigkeit haben es durchs offene Fenster gehört.«

Marlene schaute wie vom Blitz getroffen auf. »Wir sind doch keine Nazis!« Sie hatte Hitler und seine Partei verab-scheut. Sie und Maximilian hatten Benjamin Levy, dem ehemaligen jüdischen Klinikdirektor, und seiner Ehefrau Marie-Luise zur Flucht nach New York verholfen.

»Die Freifrau glaubt, dass die verbliebenen Familien, die einen Adelstitel oder größeren Besitz haben«, das Dienstmädchen wurde immer panischer, »nun unter dem Generalverdacht stehen, mit den Nazis zusammengearbeitet und sie durch Geldmittel unterstützt zu haben.«

»Was für ein Unsinn!«, fluchte Marlene. Heiße Wut stieg in ihr auf. War nicht auf der Potsdamer Konferenz von den Siegermächten beschlossen worden, das deutsche Volk weder zu vernichten noch zu versklaven? Stattdessen sollte ihm die Möglichkeit gegeben werden, ein Leben von Neuem auf demokratischer und friedlicher Grundlage aufzubauen.

»Ich muss rüber!«, sagte das Dienstmädchen und nahm beim nächsten Atemzug schon die ersten Stufen die Eingangstreppe hinab. »Die Freifrau und ich müssen uns in Sicherheit bringen«, rief sie im Laufen und war kurz darauf verschwunden.

Während Maximilian sich beeilte, das Licht in der Villa auszuschalten, lähmte der Schreck noch Marlenes Körper. Aus der Zeitung wusste sie, dass die Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone sehr ernst genommen wurde, sollte doch eine neue, sozialistische Gesellschaftsordnung aufgebaut werden. Aber es konnte doch nicht rechtens sein, alle Adligen bei Nacht und Nebel zu verhaften!

»Lene, pack deine Sachen! Sofort!«, rief Maximilian aus dem Obergeschoss. »Uns bleibt nur die Flucht aus dem russischen Sektor!«

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie, so schnell es in dem dunklen Haus möglich war, die Treppe hinauf lief. Sie würden verschwinden wie Schwerverbrecher? Ihre Heimat verlassen? Von der Straße drang das Geräusch von Motoren ins Haus. Bei dem Lärm musste es ein halbes Dutzend Automobile sein.

Orientierungslos taumelte Marlene durch den Flur des Obergeschosses, bis sie die Tür zum Schlafzimmer fand. Dort machte sie sich daran, ihre Sachen zusammenzuraffen: einen warmen Pullover, Unterwäsche und eine kleine Taschenlampe für den nächtlichen Weg raus aus dem sowjetischen Sektor. Immerhin war sie noch so klar bei Verstand, dass sie wusste, wo sie ihre Papiere aufbewahrten: in der Kommode im großen Salon. Sie stopfte die Dokumente gerade in ihre Tasche, als es erneut klingelte.

»Öffnen Sie sofort die Tür, hier ist die Kriminalpolizei!«, forderte ein Mann mit rauer, befehlsgewohnter Stimme.

Vor Angst zitternd schlich Marlene ans Fenster und schaute nach unten. Vor dem Tor standen fünf Männer mit Holzknüppeln, aber ohne Uniform. »Wenn Sie nicht umgehend öffnen, rammen wir das Tor und die Haustür ein!«

Maximilian zog Marlene vom Fenster weg. Seine Finger waren kalt und zitterten noch immer. Wortlos nahm er ihre Tasche und schob Marlene hinaus in den Flur, wo Katharina blass und sprachlos wartete. Wie früher, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war, das es zu beschützen galt, streckte sie die Hand nach ihrem Vater aus.

»Wir nehmen den Weg durch den Garten!«, sagte er leise. Er trug seinen teuren beigen Wollmantel aus besseren Zeiten.

Auf dem Weg hinaus klaubte Marlene in der Küche noch etwas Brot und Käse zusammen. Dabei erinnerte sie sich an Berichte über sowjetische Lager, wohin verurteilte Nationalsozialisten nach dem Krieg gebracht worden waren. Bei der Vorstellung, dass sie nach monatelangem Transport womöglich am nördlichen Polarkreis ackern müssten, Tausende Kilometer fern der Heimat, fern von Weißensee, drohte ihr schwindelig zu werden.

Im Garten lief Katharina hektisch atmend voran, rutschte aber nach wenigen Schritten auf dem regennassen Rasen aus.

Maximilian erstickte den Schrei seiner Tochter mit der Hand. »Komm, weiter!«, mahnte er und zog sie hoch. Dann wandte er sich Marlene zu. »Liebling, lauf schneller!«

Die Gläser ihrer Brille waren voller Schlieren, Regentropfen liefen daran hinab. Marlene sah kaum noch etwas und zuckte zusammen, als sie vom Tor ein lautes Krachen hörte. Ihr Herz pochte so wild wie kurz vor einem Infarkt, aber sie lief schneller. Sie hetzten durch das Beet mit den Edelrosen auf jenen Punkt in der Hecke zu, wo der Bewuchs löchrig war und ein Durchkommen bis an den Zaun heran am aussichtsreichsten. Der Regen wurde stärker.

Maximilian drückte sich durch die Hecke und mit dem Rücken gegen den Stahlzaun. Seine ineinander verhakten Hände bot er zuerst Katharina als Steighilfe an.

»Sei vorsichtig!«, rief Marlene ihrer Tochter zu. Am oberen Ende des Zauns war nichts, um sich festzuhalten, und der Regen machte es nicht leichter. Der Stahl war wie

eine glatte, rutschige Wand, die nur mit Schwung zu erklimmen war.

Sie hörte, wie Katharina mit einem Keuchen auf der anderen Seite landete, dann verschränkte Marlene ihre Hände ineinander und hielt sie Maximilian hin. Er war mager geworden über die Jahre, sie würde ihn problemlos hochbekommen.

Maximilian schüttelte vehement den Kopf. Das graue nasse Haar klebte ihm an Stirn und Schläfen. »Du gehst als Nächstes!«, befahl er in ganz neuem, schroffem Ton.

Marlene hob abwehrend die Hände. Sie wollte nicht, dass es Maximilian war, der allein zurückblieb. Ohne Hilfe war der Zaun nicht zu überwinden.

»Jetzt kommt endlich!«, rief Katharina von der anderen Seite.

Marlene schaute zur Villa und sah Lichtkegel von Taschenlampen aufblitzen. Die Polizei war inzwischen ins Haus gelangt.

»Lene, bitte!«, drängte Maximilian und hielt ihr seine verhakten Hände auffordernd entgegen.

In der Villa wurde die Hintertür zum Garten aufgerissen. »Sie müssen hier irgendwo sein! Durchsucht den Außenbereich!«, befahl jemand. Im Erdgeschoss wurde Licht gemacht, was den Rasen und die Beete hinterm Haus ebenfalls erhellte.

»Ich werde hier schon irgendwie rauskommen«, versicherte Maximilian. »Lauft ihr zu Doktor Klauber nach Charlottenburg, Kantstraße drei. Er wird euch aufnehmen. Wir treffen uns dort.«

Marlene nickte schweren Herzens.

»Ich liebe dich für immer und ewig«, sagte er und er-

griff ihre Hände wie einst vorm Altar. »Es war mir eine Ehre, das frechste, charmanteste und klügste Mädchen aus ganz Berlin geheiratet zu haben.«

»Ich liebe dich auch, Maximilian von Weilert. Für immer und –«

Maximilian küsste Marlene auf den Mund, bevor sie ausreden konnte, dann gab er ihr mit seinen Händen Schwung nach oben, sodass sie es über den Zaun schaffte.

Sie kam hart auf dem matschigen Boden auf der anderen Seite des Zaunes auf. Ihre Knie schmerzten plötzlich. Mit verzerrtem Gesicht stand sie auf und schaute die vom Mond beschienene Seitenstraße hinab. Benommen griff sie nach Katharinas Hand und ging voran. Um nicht aufzufallen, durften sie nicht laufen. Es zerriss ihr das Herz, sich ohne Maximilian auf den Weg nach Charlottenburg zu machen.

\*\*\*

## 2

2. Mai 1948



Die Morgensonne ging hinter dem Stall auf und brachte das Stroh auf dem Boden durch die Fenster zum Leuchten. Lissi hatte es gestern Abend nach der Feier noch frisch für den kranken Esel ausgestreut. Sie war hellwach, obwohl sie seit vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen hatte. Erst die Geburtstagsfeier ihres Onkels, dann der späte Besuch auf *Hof Sonnenschein* und die Wache an Beppos Lager. Ein paar-mal wäre sie fast eingeschlafen, hatte sich aber doch immer wieder wach halten können. Sie hatte den Hausesel im Kampf um sein Leben nicht eine Minute allein lassen wollen. Gegen drei Uhr in der Früh hatte es noch so ausgesehen, als wären seine Stunden gezählt. Mit halb offenen Augen hatte Lissi ihm Mut zugesprochen, ihm sein Heu schmackhaft gemacht und seine Decke gerichtet. Dass Beppo eben seinen ersten Halm gefressen hatte, ließ sie jedoch alle Anstrengung vergessen.

Beppo lag noch geschwächt auf seiner Decke, Lissi kniete daneben. »Und jetzt noch einen Happen.« Sie streckte dem zottigen Tier eine weitere Portion Heu hin.

Zurückhaltend tastete er mit der Schnauze danach.

Lissi rief den Tierarzt herbei, der in den frühen Mor-

genstunden geholfen hatte, die Ferkel einer Sau zu entbinden, die eigentlich viel zu geschunden auf den Hof gekommen war, um noch einmal zu gebären.

»Er frisst wieder«, berichtete sie aufgeregt. »Endlich zeigt das krampflösende Mittel Wirkung!« Vor zwei Tagen war bei Beppo eine Magenkolik diagnostiziert worden. Das Tier hatte kaum noch gefressen, sich festgelegt und war abgemagert, obwohl Fressen sonst seine Lieblingsbeschäftigung war.

Lissi half dem Arzt, den Esel wieder auf die Beine zu stellen. »Du wirst wieder ganz gesund!«, versicherte sie dem Tier, als es sicher stand, und kraulte ihm die Ohren, was Beppo besonders mochte. Wie als Antwort wackelte er damit.

Lissi kümmerte sich um den Esel, seitdem sie für ihr Medizinalpraktikum an der Charité aus der Schweiz zurückgekommen war. Beppo hatte einst Kunststücke für eine fahrende Truppe aufgeführt, aber als er die Hufe nicht mehr hochbekam, hatten seine Besitzer ihn vor *Hof Sonnenschein* angebunden. Um den Hals trug er einen Zettel, auf dem sie Beppos Geschichte geschrieben hatten und um seine Aufnahme baten. Er war der am wenigsten störrische Esel, den sie kannte.

Lissi stand auf, putzte sich das Stroh von der Kleidung und schaute auf die Uhr. Es war bereits halb sieben. »Ich muss los, Großer«, sagte sie zu Beppo. »Heute Abend schaue ich wieder nach dir.« Sie umarmte ihn noch einmal, verabschiedete sich beim Tierarzt und verließ den Stall.

Sie musste sich beeilen! Erst schnell nach Hause, um sich für den ersten Tag als Assistenzärztin umzuziehen, dann zur Klinik. Sie rannte durch Weißensee, obwohl sich das für eine junge Frau ihres Alters längst nicht mehr ge-